

Eva Breindl

Einleitung

Was unter einer Relation *Kontrast* zu verstehen ist, ist im Vergleich zu den im metasprachlichen Laienwissen besser verankerten und schärfer konturierten Relationen *Temporalität* und *Kausalität* weit weniger klar. Während Grammatiken in Bezug auf letztere in der Aus- und Untergliederung der Klassen und in der Klassifikation der jeweiligen lexikalischen Marker sich eher als konvergent präsentieren, weichen sie in der Darstellung der unter Kontrast subsumierbaren Relationen erheblich voneinander ab. Einigkeit herrscht zwar in der Ausgrenzung einer Klasse *Konzessivität*, wo aber deren Platz im Gesamtgefüge semantischer Relationen ist und in welchem Verhältnis sie zu *Adversativität*, *Substitutionstutivität*, *Restriktivität* oder eben *Kontrast* steht, bleibt offen oder widersprüchlich. Dieses diffuse Bild hat mit der besonderen Natur der Kontrastrelation zu tun. Anders als bei Ursache-Wirkung-Beziehungen oder zeitlichen Abfolgen von Ereignissen, bei denen Sprecher zumindest den Anspruch erheben können, Realzusammenhänge zu versprachlichen, ist völlig unklar, was eine kontrastive oder konzessive Beziehung „in der Welt“ sein sollte: Sie existiert nicht außerhalb der mentalen Setzungen der Kommunikationsteilnehmer, die hier keinen objektivistischen Anspruch erheben können, und ist deshalb wohl auch nicht in derselben Weise nach „realen“ und „epistemischen“ Verknüpfungsebenen differenziert wie Kausalität oder Temporalität (s. Blühdorn in diesem Band). Sprachlich ist das auffälligste Charakteristikum die Reichhaltigkeit und Diversifiziertheit von Kontrastmarkern. Eine grobe semantische Sortierung der im syntaxzentrierten HdK gelisteten 350 Konnektoren ergibt, dass adversativ-konzessive neben den temporalen zu den größten Gruppen zählen, knapp vor den kausal-konsekutiven. Die folgende Liste – alphabetisch geordnet, nicht weiter subklassifiziert – vermittelt einen Eindruck davon:

aber; allein; allerdings; and((e)r)erseits; ander(e)nnteils; bald (...), bald; bloß; bloß dass; dabei; dafür; dagegen; dahingegen; dementgegen; demgegenüber; dennoch; des(sen) ungeachtet; doch; freilich; gleichwohl; hingegen; hinwieger(um); immerhin; indes; indessen; jedoch; nichtsdestominder; nichtsdestotrotz; nichtsdestoweniger; nur; nur dass; obgleich; obschon; obwohl; obzwar; trotzdem; während; währenddessen; wenn (...) auch; wenngleich; wennschon; wennzwar; wiederum; wiewohl; wobei; wogegen; wohingegen.

Solcher Ausdrucksvielfalt begegnet der Linguist üblicherweise mit dem Entwurf strukturierender Dimensionen; so auch die Beiträge von **Breindl**, **Stede** und **Di Meola**. Sie werden im Folgenden sukzessive zusammenfassend präsentiert. Im Anschluss werden – für problemorientierte Leser ein Alternativzugang – die zentralen Probleme für eine Grammatik von Kontrast separat dargelegt und die in den Beiträgen je angebotenen Lösungen zugeordnet. Darüber hinaus kommen wichtige, in den Beiträgen unterrepräsentierte Parameter zur Sprache. Redundanzen sind bei diesem doppelten Angang unvermeidbar.

Eva Breindl nähert sich dem Gegenstand zunächst aus der Außenperspektive. Sie zeigt, dass die Relationen Additivität, Adversativität und Konzessivität hinsichtlich ihrer semantischen Komplexität skalar geordnet sind. Skalare Ordnung gilt auch für das morphonologische Gewicht der jeweiligen Marker und den Grammatizitätsgrad des je typischen syntagmatischen Verkettungstyps: Koordination (*und, sowohl*) und Adverbintegration (*ferner*) bei additiven, Adverbintegration (*aber, hingegen*) bei adversativen, Adverbintegration (*trotzdem, dennoch*) und Subordination (*obgleich, obwohl*) bei konzessiven Konnektoren. Somit liegt konstruktioneller Ikonismus vor.

Aus dem Bedeutungsspektrum von *aber* werden anschließend fünf (nicht als exhaustiv zu verstehende) markante Verwendungstypen isoliert und ihre Kontexte charakterisiert. *Aber* lässt sich hier je durch andere (spezifischere) Kontrastkonnectoren ersetzen. Als Grundbedeutung von *aber* nimmt Breindl eine Strukturierung in einen assertierten ($p \wedge q$) und einen diskurspräsupponierten Teil ($\neg q$) an: Ein Sprecher, der p , *aber* q äußert, geht davon aus, dass – aus welchen Gründen auch immer – nicht q zur Debatte stand. Die einzelnen *aber*-Typen unterscheiden sich nun im Anwendungsbereich der Präsupposition. So markiert etwa das in der Luther-Bibel rekurrente schwach kontrastive *aber* (Topicshiftmarker) lediglich eine textuelle Neuorientierung: Unterbrochen wird damit die Unterstellung eines durchlaufenden Themas. Beim Typ des „Kontrasts durch Plan-Vereitelung“ (*Sie versuchten es, schafften es aber nicht.*) beruht die Präsupposition auf dem naiven Schluss von der Absicht zur Verwirklichung. Der Umschlag zur Konzessivinterpretation in Kontexten wie *Das Haus hat ein kaputtes Dach, aber wir haben es gekauft.* erklärt sich schließlich als systematische kausale Bedeutungsanreicherung der Diskurspräsupposition zum konzessiven $p \rightarrow \neg q$ in Kontexten, in denen eine generische *wenn-dann*-Beziehung auf der Basis des Weltwissens für Sprecher und Hörer plausibel ist, oder in denen einfachere *aber*-Interpretationen ausscheiden. Die Verwendungstypen zeigen zusätzlich oft ein „interpretatorisches Schillern“ und lassen mehr als eine Herleitung zu: Entweder kann dann der weitere Kontext Eindeutigkeit herstellen, oder die Verknüpfung bleibt ambig. Die Bedeutung von *aber* erweist sich damit als unterspezifiziert.

Manfred Stede untersucht aus der computerlinguistischen Perspektive der Automatischen Textgenerierung die syntaktischen, semantischen und pragma-

tischen Gebrauchsbedingungen der adverbialen Kontrastkonnektoren *aber*, *allerdings*, *dennnoch*, *doch*, *hingegen*, *jedoch* mit dem Ziel, den in einem gegebenen Äußerungskontext angemessenen Marker „automatisch“ einer präverbalen semantischen Repräsentation von Propositionen und Kohärenzrelationen zwischen ihnen zuordnen zu können. Den theoretischen Hintergrund bildet die Rhetorical Structure Theory mit ihrer hierarchischen Strukturierung von Texten in relational-semantisch klassifizierte Abschnitte bzw. Propositionen und ihrem Inventar semantisch-pragmatischer Kohärenzrelationen. Mit Hilfe systematischer Konnektorsubstitution an Korpusbelegen ermittelt Stede Äquivalenzklassen von Kontexten, in denen bestimmte Konnektoren stehen können bzw. ausgeschlossen sind. Aus diesen Kontextklassen – sie sind teilweise vergleichbar mit Breindls *aber*-Typen – können dann lexikographisch nutzbare Merkmale für Konnektoren gewonnen werden. Es zeigt sich, dass zwischen *aber/doch/jedoch* einerseits und *allerdings/dennnoch/hingegen* andererseits ein Spezifizierungsverhältnis besteht, das aber als Hyponymierelation nicht angemessen beschrieben wäre, da nicht alle spezifischeren Konnektoren immer bedeutungserhaltend durch einen Konnektor der *aber*-Gruppe ersetztbar sind. Auffällig ist, dass außer zwischen *hingegen* und *dennnoch* Schnittmengen zwischen allen Kontrastkonnektoren existieren.

Im Weiteren betrachtet Stede das Verhältnis von Kontrast zu Konzession eingehender. Auch er geht von einer konzessiven „Überinterpretation“ von *aber* in Kontexten aus, in denen sich die Konzession dem Rezipienten mit minimalem Weltwissen erschließt. Aus rezeptiver Sicht zeigt sich ein „Kontinuum des kognitiven Aufwands“ für die Interpretation von Kontrastkonnektoren, von den spezifischen *allerdings/dennnoch/hingegen* mit engem Verwendungsspielraum zu *aber*, dessen komplexeste Verwendung erreicht ist, wenn die zugrunde liegende Standard-Annahme vom Sprecher als dem Hörer neu mitgeliefert wird. Diese Verwendung illustriert das auch in diesem Band mehrfach zitierte *Es war Juli, aber wir haben keine Safranschirmlinge gefunden*. (aus Umbach/Stede 1999). Überlegungen zu Konsequenzen für die Modellierung von Kontrast im Rahmen der RST beschließen den Beitrag.

Claudio Di Meolas Beitrag schlüsselt komplementär zu den beiden anderen die dort nur summarisch erwähnte Konzessivität auf. Ziel ist der Nachweis, dass es hier vielschichtige Form-Inhalt-Korrelationen gibt, die sich in den Rahmen allgemeiner Grammatikalisierungsprozesse fügen. Dabei versteht der Autor Konzessivität als eine aus mehreren relationalen Komponenten zusammengesetzte Kategorie. Ungewohnt ist die Annahme einer doppelten Kausalbeziehung: neben der „potentiellen Kausal-/Konditionalrelation mit allgemein normativem Charakter“ besteht zusätzlich eine „wirksame“, aber „versteckte“, die „eigentliche“, nicht explizierte Ursache für das Eintreten von q. Die Relata der Kausalrelationen stehen untereinander in mehrschichtigen Kontrastbeziehungen. Hinzu kommt die Negation der potentiellen Kausalrelation.

Ikonismus zeigt sich nun in mehrfacher Hinsicht. Unter den nicht genuin konzessiven Konnektoren lassen genau diejenigen konzessive Weiterinterpretation zu, die Bestandteil-Relationen von Konzessivität kodieren: adversative, und – mit Einschränkungen – kausale und konditionale. Auch eine Gliederung der Konnektoren nach semantisch „gewichtigen“ (konditionalen) und „leichten“ (affirmierenden und negierenden) Elementen spiegelt ikonisch die Semantik der Konzessivrelation wider. Bei Subjunktoren wird Adversativität durch leichte, Konditionalität durch gewichtige Elemente ausgedrückt; bei adverbialen Konnektoren ist Adversativität durch gewichtige adversative Elemente (*trotz, doch*) und leichte additive Elemente (*gleich, wohl, bei, und*) kodiert. Ausnahmen von der Ikonizität sind das Fehlen konditionaler Bausteine bei koordinierenden Konnektoren und das generelle Fehlen kausaler Bausteine (von *geachtet* abgesehen). Ikonische Zusammenhänge gibt es auch zwischen den verschiedenen Subtypen von Konzessivität und der Etymologie der Konnektoren: Konditionale Konzessivität kann ausschließlich durch Konnektoren konditionalen Ursprungs kodiert werden, quantitativ-skalare Konzessivität einzig durch Konnektoren quantitativ-skalaren Ursprungs. Einerseits wird hier also Ikonismus (Transparenz) abgebaut im Rahmen des allgemeinen Desemantisierungsprozesses. Andererseits wird Ikonismus aufgebaut, da die Desemantisierung sich in einer Reihe von morphosyntaktischen Eigenschaften spiegelt, die dem neuen, grammatischen Status des Konnektors entsprechen. Semantisch stärker verblasste Konnektoren sind typischerweise morphologisch und syntaktisch stärker grammatikalisiert: Sie sind unproduktive Bildungen oder treten in hochgradig integrierten Konstruktionen wie reduzierten und/oder eingeschobenen Nebensätzen und Verberstsätzen auf.

(i) Syntax der Kontrastrelationen

Konzessivität ist, wie Temporalität und Kausalität, eine Relation, für die Sprechern im Deutschen ein gut ausgebautes Inventar von subordinierenden Konjunktionen zur Verfügung steht, wohingegen Kontraste (im Sinne kontrastiver Vergleiche) eher mittels Adverbien (*dagegen, allerdings, demgegenüber*), vor allem aber mit dem gemeinhin als koordinierende Konjunktion beschriebenen *aber* markiert werden und die wenigen subordinierenden Marker für kontrastiven Vergleich (*während, indessen, wohingegen*) rezente Bildungen oder Sekundärinterpretationen genuiner Simultanitätsmarker sind. Die traditionelle, schulgrammatische Einteilung beruht nun aber auf einer semantischen Klassifikation von „Adverbialsätzen“ bzw. (nach dem Konzept des HdK) Subjunktgruppen; Adverbien werden dieser Systematik allenfalls, soweit sie ins

semantische Raster passen, zugeordnet¹ und koordinierende Konjunktionen werden oft genug überhaupt nicht semantisch klassifiziert oder es wird der syntaktische Verkettungstyp der Koordination mit der semantischen UND-Relation (*Additivität* oder *Kopulativität*) vermengt. Kontrastrelationen decken insgesamt ein breites Spektrum syntaktischer Verkettungstypen von Koordination über Adverbintegration bis Subordination, d.h. von geringer bis maximaler Integration oder vom „pragmatischen“ zum „syntaktischen“ Verkettungsmodus ab. Zwischen Verkettungstyp und Relationstyp besteht konstruktioneller Ikonismus: Maximale „Grammatizität“ des Verkettungstyps korreliert mit maximaler semantischer Komplexität bei der Konzessivität (s. den Beitrag von Breindl). Für eine Skala semantischer Komplexität ist auch die „Weiterinterpretierbarkeit“ von *und* hin zur Adversativität (*Jungs sind trotzig, und Mädchen sind fügsam.*) und von *aber* zur Konzessivität (*Es regnet und die Sonne scheint, aber kein Regenbogen ist zu sehen.*) ein Indiz; genuin konzessive Konnektoren sind dagegen „interpretatorische Sackgassen“. Gleichzeitig macht die Möglichkeit solcher Uminterpretationsprozesse es wünschenswert, das Systematische in den Ableitungsbeziehungen zwischen den Relationen aufzudecken und zu zeigen, unter welchen Bedingungen die Kontrastinterpretation von *aber* zur konzessiven umschlägt.

Die überwiegend koordinative und parataktische Syntax von Kontrastverknüpfungen legt nahe, dass hier von vorneherein andere formale Faktoren eine Rolle spielen als bei den eher subordinativ kodierten kausalen i.w.S. und den temporalen, für die ebenfalls ein differenziertes System von Subjunktoren zur Verfügung steht. So ist z.B. die Abfolge der Relata bei adverbialen Konnektoren syntaktisch festgelegt, variieren kann bei ihnen jedoch die Stellung des Konnektors, wodurch unterschiedliche Fokussierungen erzielt werden können. Solche Fokuspartikel-Eigenschaften von *aber* resp. relationale Eigenschaften der Fokuspartikeln *allein* oder *nur* sind in jüngster Zeit vermehrt ins Blickfeld der Kontrastforschung geraten (vgl. Umbach 2001; Brauße 2000; Lang/Umbach 2002). Koordinative Strukturen variieren im Grad der topologischen, strukturellen und intonatorischen Parallelität der Relata; welchen Einfluss dies auf die Interpretation hat, zeigt vor allem der Beitrag von Lang. Eine Darstellung von Kontrast muss also zuvorderst den Gegenstand deskriptiv so detailliert ausleuchten, dass die Faktoren Konnektorstellung, Verkettungstyp und Prosodie (Grad der intonatorischen Parallelität; Existenz akzentuell markierter Kontrasttopiks; Pausen zwischen den Konnektoren) isoliert und Faktorenkorrelationen beschrieben werden können, um dann das Zusammenspiel mit der Infor-

1 Die Dominanz der Subjuktoren bei der semantischen Klassifikation macht verständlich, warum es z.B. für keinen der Konnektoren *allemal*, *allenfalls*, *allerdings*, *andernfalls*, *andernfalls*, *angesichts dessen*, *ansonsten*, *anstatt dessen*, *auch*, *ausgenommen*, *außer*, *außerdem*, (um nur einige in der Alphabetstrecke A zu nennen) – die ja allesamt wie Subjuktoren spezifische Relationen zwischen Propositionen indizieren – eine verbindliche Klassenzuordnung gibt.

mationsgliederung und letztendlich mit der Bedeutung der Verknüpfung aufzuzeigen.

(ii) **Das Bedeutungsspektrum von *aber* – Anhaltspunkt für die Strukturierung der „Kontrastlandschaft“**

Eine zweite Ursache für die Diffusität der Kontrastrelation liegt in den Schwierigkeiten einer Bedeutungsbeschreibung für *aber/but/mais/maar*, den „prototypischen“ Kontrastmarker, die dessen gesamtes Verwendungsspektrum abdeckt. Setzt man minimalistisch eine einheitliche Bedeutung (und nur ein Lemma) an, fallen in *aber* adversative und konzessive Relation zusammen; andererseits ist die Annahme einer Vielzahl semantisch distinkter *abers* unökonomisch und lässt Zusammenhänge unerklärt. Seit Lakoffs Unterscheidung eines „semantic-opposition-but“ von einem „denial-of-expectation-but“ und einem „advantage/disadvantage-but“ (Lakoff 1971) zieht sich die Frage nach der Anzahl der zu isolierenden *aber*-Typen, ihrem Status („semantisch“ vs. „pragmatisch“; „Konnektor“ vs. „Diskursmarker“) und ihrem Verhältnis zueinander (kontextabhängige Lesarten einer Grundbedeutung; Polysemie) durch die Kontrast-Literatur; das spiegeln auch die Beiträge von Breindl und Stede wider. Dabei scheinen gerade Lakoffs drei Typen so prominent, dass sie in keiner Arbeit zu *aber* fehlen (Lang 1991 erwähnt genau diese drei). In der Tat sind sie auf den ersten Blick gut unterscheidbar:

- (1) *Benno ist katholisch, aber seine Frau ist evangelisch.*
- (2) *Benno ist katholisch, aber er geht nie in die Messe.*
- (3) *Benno ist katholisch, aber er ist geschieden und wieder verheiratet (und deshalb für die Stelle an einer Klosterschule ungeeignet).*

Solche Laborbeispiele zeigen, dass die mitunter getroffene Annahme einer Grundbedeutung von *aber* als „denial-of-expectation“ (Lit. s. Fn. 9 in Breindl) ohne weitere Zusatzannahmen nicht sinnvoll sein kann, da das „Erwartungskonzept“ hier bis zur Beliebigkeit strapaziert wird und allenfalls im Sinne einer Rückschlussoperation greift, nicht aber prospektiv aus der Bedeutung des ersten Konnekts ableitbar ist. Vollends unbrauchbar erscheint das Konzept angesichts von Minimalpaaren wie (4a/b) (= 24a/b in Breindl):

- (4a) *Fritz mogelte bei der Prüfung, aber er flog auf.*
- (4b) *Fritz mogelte bei der Prüfung, aber er flog nicht auf.*

Stedes Kritik und sein Vorschlag, mit „denial-of-expectation“ nur solche Verwendungen von *aber* zu beschreiben, die sich ohne Bedeutungsunterschied durch *trotzdem* oder *dennoch* ersetzen lassen (Breindls Typ „konzessives

aber“), zeigt einen methodischen Ausweg aus dem „Erwartungs-Dilemma“. Über das Verfahren der Bildung von Äquivalenzklassen von Kontexten via Ersetzung von *aber* durch je spezifischere Kontrastkonnektoren lassen sich Verwendungstypen herauspräparieren, die zumindest von einzelsprachlicher semantischer Relevanz sind, darüber hinaus aber auch oft im Sprachvergleich relevante Typen darstellen. So ist der semantic-opposition-Typ von Beispiel (1) durch Austausch mit *hingegen*, *dagegen*, *demgegenüber* und (mit entsprechender syntaktischer Adjustierung) *während*, *wohingegen* charakterisierbar; das „konzessive“ *aber* in (2) entspricht einem *trotzdem*, *dennoch*, *nichtsdestoweniger* bzw. subordinierendem *obwohl* im ersten Konnekt, das Bewertungsgegensatz-*aber* in (3) steht in Austausch mit *allerdings* bzw. im speziellen Fall mit negativer Tendenz des zweiten Konneks, mit *nur*. Mithilfe solcher kontexttypspezifischer Äquivalenzklassen von Kontrastkonnektoren können dann auch die distinktiven Parameter innerhalb des Kontrastfelds leichter isoliert werden. Über das in den Beiträgen von Breindl und Stede Gebotene hinaus sind methodisch und extensional allerdings noch Ergänzungen nötig: Zum einen muss die Untersuchung auf weitere Kontrastkonnektoren einschließlich des Inventars der Konzessiven aus Di Meola ausgedehnt werden, zum anderen sollten die autorsubjektiven Akzeptabilitätsbewertungen durch Abgleich mit Korpusbelegen oder zumindest durch Heranziehung weiterer Kompetenzurteile objektivierbarer gemacht werden. Auf Probleme, die sich bei der Ersetzungsmethode durch die individuellen Stellungsrestriktionen adverbialer Konnektoren ergeben, weist Stede hin (vgl. Stedes Beispiele (3) und (4)): Ersetzungen mit Positionsveränderung des Konnektors sind unter Umständen insofern nicht mehr bedeutungserhaltend, als dabei Fokussierungseffekte verloren gehen können.

- (5a) *Doch hat Paul Suppe gegessen.*
- (5b) **Aber hat Paul Suppe gegessen.*
- (5c) *Paul aber hat Suppe gegessen.*
- (5d) **Paul doch hat Suppe gegessen.*

Die Probleme mit der Mehrdeutigkeit von *aber* haben über die Frage nach der Anzahl der unterschiedlichen *aber*-Typen hinaus jedoch noch eine ganz andere Dimension. Dass eine konzessive Beschreibung nicht als Bedeutungsexplikation für Fälle wie (1) und (3) taugt, liegt auf der Hand. Allerdings: Eine konzessive Interpretation, resp. Ersetzung von *aber* durch *trotzdem* oder *dennoch* ist auch in diesen Fällen nicht auszuschließen; nur zwingt der Sprecher dann dem Hörer ein Weltbild auf, in dem katholische Männer normalerweise mit katholischen Frauen verheiratet und normalerweise nicht geschieden und wiederverheiratet sind. Diese Lesart wird – anders als bei den genuin konzessiven Konnektoren *trotzdem* und *dennoch* – von *aber* hier weder erzwungen, noch ist sie im Rahmen des für hiesige und heutige Sprecher üblichen Weltbilds besonders

nahe liegend, aber eben auch nicht unmöglich. Solche Mehrdeutigkeiten einer *aber*-Verknüpfung lassen sich a) unter Zuhilfenahme des weiteren Kontexts und b) bei Berücksichtigung prosodischer Effekte auflösen. Lang exerziert mittels intonatorischer und struktureller Variation unterschiedliche Lesarten des Beispiels *Mein Vater ist krank, aber meine Mutter geht arbeiten.* durch², um Parallelismus-Effekte aufzuzeigen; Breindl erzeugt Lesartenunterschiede des Beispiels *Die Eltern sprechen türkisch, aber die Kinder sprechen deutsch.* durch Variation in der Kontexteinbettung. Einund dieselbe Verknüpfung kann also, je nach Kontexteinbettung, andere *aber*-Lesarten auslösen; in der Beschreibung von Kontrastkonnektoren muss somit der Faktor ‚Kontext der Verknüpfung‘ verankert werden.

(iii) Das Verhältnis von Kontrast und Konzessivität und ihr Zusammenhang mit anderen Relationen

Mit dem Konzept der „Erwartungsfrustration“ hängt auch die Unklarheit zusammen, in welchem Verhältnis Kontrast und Konzession zueinander und in welchem Verhältnis sie zu anderen Relationen stehen. Konzessivität nimmt im Gesamtgefüge einen Hybridstatus ein: Mit den additiven, kausalen und einem Großteil der temporalen Konnektoren teilt sie, dass beide Argumente des Konnektors als wahr assertiert werden, d.h. den Bedeutungsanteil der logischen Konjunktion, oder formalisiert: $p \wedge q$. Dieser Anteil ist allen Typen von Kontrast bzw. allen *aber*-Verwendungen gemein. Konzessivität hat aber zusätzlich einen konditionalen Bedeutungsbestandteil, der jedoch nicht assertiert wird, sondern auf der Ebene der Diskurspräsuppositionen als gemeinsames Wissen von Sprecher und Hörer vorausgesetzt wird: Ereignisse vom Typ p ziehen normalerweise nicht Ereignisse vom Typ q nach sich, oder: $p' \rightarrow \neg q'$ (mit p' und q' als im jeweiligen Kontext geeignete Generalisierungen über p und q). Wohl aufgrund dieses konditionalen Bedeutungsanteils wird Konzessivität in der Literatur oft der „Kausalität im weiteren Sinne“ zugeordnet,³ wobei wiederum Kausalität via Faktifizierung auf Konditionalität zurückführbar ist. Das gilt auch für den diskurspräsupponierten Bedeutungsanteil $p' \rightarrow \neg q'$, der mitunter als Kausalität und nicht als Konditionalität beschrieben wird. Eine salomonische Lösung wählt in diesem Punkt der Beitrag von Di Meola, der von einer „Kausal-/Konditionalrelation“ spricht, und dafür zwischen einer poten-

-
- 2 Übrigens funktioniert das Beispiel auch mit umgekehrter Rollenverteilung; der Unterschied im dahinter stehenden Weltbild und Geschlechterrollenverständnis fällt aber nur bei der konzessiven Interpretation ins Gewicht.
 - 3 Bei Helbig/Buscha (1998) wird Konzessivität im Kapitel „Kausalsatz“ neben „Kausalsatz im engeren Sinne“, „Konditionalsatz“, „Konsekutivsatz“ und „Finalsatz“ behandelt; Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. (1997) beschreiben sie mit den kausalen, konsekutiven und finalen als „konditional fundierte Verhältnisse“.

tiellen und einer wirksamen Relation unterscheidet, wobei die Relata dieser Kausal-/Konditionalrelationen ihrerseits in Kontrastbeziehungen zueinander stehen. Di Meola lässt bewusst offen, „ob Konzessivität primär eine Art von Adversativität (mit kausal-konditionalem Hintergrund) oder von Kausalität/Konditionalität (mit adversativem Hintergrund) ist“. Diese Offenheit ist verträglich mit der Vorstellung, dass semantische Relationen nicht streng hierarchisch geordnet sind, sondern „ein Netzwerk bilden, in dem sie Merkmale in unterschiedlichem Maße miteinander teilen“.

Die Netzwerk-Vorstellung ist attraktiv, da sie die Probleme einer Gliederung in je separate, ihrerseits hierarchisch strukturierte „Klassen“ (wie sie hier in der Kapiteleinteilung B, C und D notgedrungen getroffen wurde) umgeht. Diese Klassifikationen haben den Nachteil, dass sie die Kompositionalität komplexer Relationen und Überlappungen zwischen Relationen, die durch Mehrdeutigkeiten und Uminterpretationen entstehen, schlecht abbilden können und deshalb immer ein Stück beliebig wirken: Es ist eben nicht entscheidbar, ob Konzessivität eher ein Subtyp von Kontrast oder von Konditionalität/Kausalität ist. Auch empirisch sind hierarchische Gliederungen inadäquat. Sie setzen voraus, dass untergeordnete Relationen und Ausdrücke für diese semantisch spezifischer und merkmalsreicher sind als ihre Hyperonyme; wie Stede gezeigt hat, ist es aber nicht der Fall, dass ein „unspezifischerer“ Konnektor in allen Kontexten den spezifischeren ersetzen kann und das gilt auch für das angeblich „prototypische“ *aber* (ganz abgesehen davon, dass es keinen prototypischen Konnektor für *Kausalität im weiteren Sinne* oder für *Temporalität* gibt). Die kanonischen Klassen werden deshalb nicht gleich obsolet; nur sollte man sie weniger als streng disjunkte Klassen verstehen, sondern vielleicht besser als lockeren Zusammenhalt (im Sinne gemeinsamer Bedeutungsanteile) zwischen mehreren Konnektoren („Verbünden“), wobei ein Konnektor eben auch Merkmale mit einem oder mehreren anderen „Konnektorenverbünden“ teilen kann. Mehrdeutigkeiten und Uminterpretationen lassen sich auf diesem Wege plausibler abbilden als über die Vorstellung, ein Konnektor könne sozusagen von einer Klasse in eine andere wechseln.

Literatur

- Brauße, Ursula (2000): Die Partikel *allein*. Klassifizierungs- und Bedeutungsprobleme. In: Linguistik online 6/2.
http://www.linguistik-online.com/2_00/brausse.html
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1998): Deutsche Grammatik: Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 18. Auflage. Leipzig u.a.: Langenscheidt/Verlag Enzyklopädie.

- Lakoff, Robin (1971): *If's, and's, and but's about Conjunction*. In: Fillmore, Charles J./Langendoen, D. Terence (Hgg.): *Studies in Linguistic Semantics*. New York u.a.: Holt, Rinehart and Winston, S. 114-149.
- Lang, Ewald/Umbach, Carla (2002): Kontrast in der Grammatik: spezifische Realisierungen und übergreifender Konnex. Leipzig: Institut für Linguistik, Universität Leipzig. (*Linguistische Arbeitsberichte* 79).
<http://www.uni-leipzig.de/~kontrast/reports/langUmbachLAB79.pdf>
- Pasch, Renate/Brauß, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfer (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. Berlin, New York: de Gruyter. (*Schriften des Instituts für Deutsche Sprache* 9).
- Umbach, Carla (2001): Restriktion der Alternativen. Leipzig: Institut für Linguistik, Universität Leipzig. (*Linguistische Arbeitsberichte* 77).
- Umbach, Carla/Stede, Manfred (1999): Kohärenzrelationen: Ein Vergleich von Kontrast und Konzession. In: KIT Report 148 (FB Informatik, TU Berlin).
<http://flp.cs.tu-berlin.de/publikationen/kit/r148/Kohaerenzrelationen.pdf>
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin, New York: de Gruyter. ((Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).